

Dietmar Mieth

Ethik des Sports

1. Die Entdeckung, Entfaltung und Vertiefung sittlicher Einsichten im Sport

Die Begründung des sittlich Richtigen ist eine Sache der Vernunft und ihrer rationalen Wahl zwischen verschiedenen möglichen Urteilen im Hinblick auf die prognostizierten Folgen für den Menschen. Die Entdeckung des sittlich Richtigen ist eine Sache der verschiedenen Schichten menschlicher Erfahrung, die ihrerseits wiederum in einer religiösen Sinnerfahrung zusammenhängen. Eine Glaubensethik kann ihr Proprium besser im letzteren Zusammenhang entfalten. Das heißt: Es geht mir hier nicht um eine Diskussion der Begründung sportlicher Verhaltensregeln. Was hätte hier eine Glaubensethik schon Spezifisches beizutragen! Im Gegenteil: daß die Diskussion um eine normative Sportethik Bestandteil einer universal-vernünftigen Ethik ohne besondere religiöse Rücksichten geworden ist, kann auch dem Theologen nur recht sein und dem Sport nur gut tun. Es geht also im folgenden eher um präventive Haltungsbilder oder, altertümlich, «Tugenden», deren Entdeckungszusammenhang die sog. «Kontrasterfahrung» darstellt, d.h. die negative Betroffenheit vom Faktischen. Haltungsbilder dürfen dabei durchaus «strittig bleiben bei allem Wegweisenden» (S. Lenz: Das Vorbild, 1975).

Die Kontrasterfahrung geht von Möglichkeiten in der Wirklichkeit aus, die ungenügend zum

Zuge kommen. Man kann sie auch konstruktiv als «Möglichkeitssinn» verstehen, wenn darunter nicht die Verlängerung der faktisch herrschenden Sachzwänge verstanden wird.

1.1 Sport als Weg zum Menschsein: Erlernen der Balance zwischen Entfaltung und Enthaltung

a) Es ist eine banale Beobachtung, daß im Sport sich Persönlichkeiten spezifisch entfalten können. Der Umgang mit dem Sport enthält die Chance eines Lernprozesses. Wenn das Sittliche, wie die gesamte Tradition sagt, am Willen hängt, dann ist die Metapher Nietzsches «Gymnastik des Willens» hier am Platz. Die Gymnastik des Willens ist die Aszese, die ihr anthropologisches Maß in einem von der Selbstbezogenheit gereinigten Willen des Menschen findet. Aszese ist gereinigte Selbstliebe.

In diesen Lernprozeß gehörten die Selbstdistanz und die Enthaltung als inneres Moment spezifischer Entfaltung. Dazu gehört ferner das Maß als Haltungsbild praktischer Entideologisierung. Wer sein Maß sucht, sucht zugleich eine Art «Fließgleichgewicht» seiner Möglichkeiten, die in ein wechselseitiges Förderungsverhältnis gebracht werden müssen.

b) Sport als Weg zum Menschsein hat etwas mit der Art des «sozialen Charakters» (E. Fromm) zu tun, den er erzeugt. Damit ist nicht das Temperament gemeint, sondern die Prägung aufgrund eines Assimilationsprozesses von Welt und eines Sozialisationsprozesses zwischen den Menschen. Die Einsicht, daß sportliche Entfaltung, letztlich auch sportliche Leistung, Charakter voraussetzt, ist ebenso wichtig, wie die Einsicht, daß sie ihn mit hervorbringt. Daraus wird deutlich, daß Sport in seiner Entwicklung vom menschlichen Kontext abhängt.

Weg zum Menschsein: Der Weg darf nicht mit dem Ziel verwechselt werden. Er weist vielmehr von sich selber weg, indem er eine Richtung hat, die er selbst nicht ist. Nach E. Fromm gibt es die beiden Möglichkeiten des sozialen Charakters: die destruktive oder die produktive Orientierung. Die destruktive Orientierung kann auch als Produkt-Orientierung betrachtet werden. Sie verwandelt alles Menschliche in Analogie zu toten Sachen, die letztlich die Seele destruieren. Die produktive Orientierung oder auch Biophilie hingegen sieht in jeder Leistung nicht das Resultat als Zahl oder Sache, sondern den Rück-

bezug auf die Veränderung des Menschen selbst¹.

1.2 Von der Fairneß zur Gerechtigkeit: die Entfaltung des Gerechtigkeitssinnes (J. Rawls)²

Hinter dem Gedanken der «Fairneß» steht einerseits die Personwürde, d.h. die Unverletzlichkeit, Unauswechselbarkeit und Selbstzwecklichkeit der Personen. Zum anderen enthält Fairneß aber auch die alten Gedanken der «*aequitas*», der Billigkeit, d.h. des Ausgleichs der Voraussetzungen, Ansprüche und Möglichkeiten. Entspricht dem einen das faire Verhalten, so entspricht dem anderen die faire Regel. Wer fair und gerecht sein will und entsprechende Regeln braucht, um es sein zu können, der muß Gleichheitsgrundsätze zur Basis der Freiheitsentfaltung machen, also die Priorität der Gleichheit vor der Freiheit beachten.

Die wichtigste praktische Regel des Gerechtigkeitssinnes ist jedoch nach Rawls das «*Maximinprinzip*». Es ist ein Kriterium der Regelschöpfung, welche der Dynamisierung der Gerechtigkeit dient und besagt, daß jede Maßnahme am größten Vorteil (Maximum) des am meisten Benachteiligten (Minimum) auszurichten ist. Dieses Kriterium ist für unsere Gesellschaft deswegen unüblich, weil unsere Gesellschaft von der Ökonomie her eine regelutilitaristische Denkweise gewohnt ist. Für eine regelutilitaristische Denkweise ist eine Maßnahme dann gerecht, wenn die Nachteile einzelner Gruppen um der Vorteile des Ganzen willen in Kauf genommen werden.

Nach diesem «Maximinkriterium» kann man die Prioritäten in der Regelinterpretation, die Prioritäten in der Sportförderung, die Prioritäten in der Umweltgerechtigkeit, die Prioritäten sportlicher Selbstkontrolle als gerecht und fair bestimmen.

1.3 Solidarität und Befreiung

Sportethos steht oft unter dem Paradigma der Selbstverwirklichung, die mit möglicher Schadensbegrenzung in der Begegnung mit dem anderen verbunden ist. Bei diesem Standpunkt bleibt die soziale Dimension letztlich ein äußerlicher «Vermeidungsimperativ». Ein konstruktiver sozialer Standort setzt aber voraus, daß Sport auch als ein politisches Phänomen begriffen

wird. Die Diskussion um die sog. Politisierung des Sports «bellt» oft «am falschen Baum», auch wenn sie mit Recht die unangemessenen politischen Funktionalisierungen des Sports bekämpft. Aber das Falsche an der Politisierung ist ethisch gesehen nicht die Verlagerung des Sports in die Dimension des Politischen, sondern der unrichtige politische Umgang mit einem politischen Phänomen. Wer z.B. wie das zweite Vatikanische Konzil Sport als Beitrag «zur Anknüpfung brüderlicher Beziehungen zwischen Menschen aller Lebensverhältnisse, Nationen und Rassen» will³, der will mit Recht einen «politischen» Sport.

Zum Politischen gehört einerseits der Öffentlichkeitscharakter und andererseits der verantwortliche Umgang mit gesellschaftlichen Institutionen. Sport ist eine öffentliche gesellschaftliche Institution; der Umgang mit ihm gehört in den Bereich der Ethik des Politischen.

Darum hängt viel an der ethischen Frage, wozu der Sport politisch gut ist, viel mehr als an der Interessensfrage, was denn die Politik für den Sport — etwa gar als unpolitische Oase — tun kann. Neben der Gerechtigkeitsmaxime sind hier die Maximen der Solidarität und der Freiheit zu beachten: Maximen, die für eine Transparenz zwischen Sportethik und politischer Ethik stehen. Das Erlernen der Solidarität gehört zu den Voraussetzungen des Sports selber und des Umgangs mit dem Sport, d.h. das Erlernen von Solidarität ist das Erlernen von Grenze und Offenheit zugleich. Solidarität vermittelt den Ernstfall des parteilichen Einstehens füreinander mit der Dynamik, die Basis dieser Option ständig zu verbreitern.

Viel überraschender scheint die Perspektive der Befreiung. Und doch ist es, politisch-ethisch gesehen, für den Sport wichtig, vom Paradigma imperialer Entwicklungshilfe bzw., wie das bei uns selber heißt, Strukturförderung, zum Paradigma der Self-Reliance in der Befreiung überzugehen. Sport sollte politisch nicht als Kulturimplantat vermittelt werden, sondern sich Emanzipationsprozessen unterstellen können.

1.4 Sport ist ein nicht-sittlicher Wert; Über seine sittliche Relevanz entscheidet der Gebrauch

Möglicherweise wird es einmal wieder Kulturen geben, in denen der Mensch ohne Sport überleben und vielleicht besser leben wird. Nichts be-

rechtigt uns dazu, anzunehmen, daß unser Kulturgut «Sport» mehr als das Ergebnis spezifischer gesellschaftlicher Prozesse ist, über deren letzten Sinn noch nicht geurteilt werden kann. Sport ist in diesem Sinne kein überzeitliches, sondern ein historisches «Bonum», freilich im Sinne einer geschichtlichen Unbeliebigkeit, der sich weder die Gesellschaft noch der einzelne so einfach entziehen können. Daraus ist zunächst einmal das jeweils bessere zu machen: «Make the best of it».

Der Sport ist eine Freizeitbewegung, der Sport ist eine Leistungsbewegung, der Sport ist ein Bestandteil des Show-Bedürfnisses, der Sport ist eine Perspektive übernationaler Jugendbegegnung, er ist Bestandteil symbolischen Austausches zwischen den Kulturen. Er ist alles mögliche, und er kann an diesen Möglichkeiten ethisch anknüpfen. Nicht zuletzt an der Perspektive übernationaler Jugendbewegung und als Bestandteil symbolischen Austauschs zwischen den Kulturen.

Man hat daher vom Sport als Friedensbewegung gesprochen. Das ist übertrieben und vernachlässigt die Differenz zwischen nicht-sittlichen Werten oder Gütern und sittlichen Werten, die die Kriterien des Umgangs mit diesen Gütern angeben. Am Beispiel des Friedens: Der Sport dient dem Frieden als Prozeß der Minderung von Gewalt und Zunahme an sozialer Gerechtigkeit, wo der Mensch entsprechend mit ihm umgeht. Faktisch kann er durchaus dem Unfrieden dienen, etwa als athletische Aufrüstung der Blöcke, als nationalistische Selbstbeweihräucherung, als Verherrlichung des Konkurrenzdenkens, als Aggressionspotential, als Utilitarismus (der Zweck heiligt die Mittel).

Freilich kann Sportpolitik im Rahmen einer politischen Ethik Dimensionen einer Friedenspolitik in sich aufnehmen, auch Sporttreiben kann Lernprozesse der Friedensbereitschaft einholen. Gerade an diesem Thema ließe sich gut zeigen, daß die ethische Relevanz für den Sport stets nur als Aufgabe, nicht als triumphalistische Besitzstandserklärung behauptet werden kann.

2. Versportlichung der Gesellschaft — Reduktion des Menschen?

Sport ist sozialer Kontext, heißt nicht, neben anderen Lebensbereichen gibt es *auch* Sport, sondern: Die Versportlichung des Menschen in der

Gesellschaft ist eine flektierte Sprache oder, um mit N. Luhmann zu reden, eine «reduzierte Komplexität» in seiner sozialen Lebenswelt, eine Sprache, in der der Mensch sich so oder so bewegen muß, selbst wenn er sich scheinbar an diesem Lebensbereich vorbeibewegt. Letzteres, dieses Vorbeibewegen, ist nur in einem bewußten Akt der Verweigerung möglich, der selber wiederum im Kontext des Sportes systementsprechend integriert wird, nämlich als «unSPORTlich» (was heute weitaus schlimmer ist als unmusikalisch).

Wenn nun Sport sozialer Kontext oder Sozialsystem im Sinne von reduzierter Komplexität der Lebenswelt ist, dann ist es interessant, diese Reduktion im Sport «umweltkritisch» zu betrachten, d.h. von einer Umwelt «Mensch» her. Nun vermag von dieser «Umwelt» nur zu reden, wer die pluralistische Konkurrenz der Menschenbilder beachtet. Ich betrachte dabei das christliche Menschenbild als einen «offenen Sinngehalt», in dem sowohl Konsistenzempfinden im Sinne einer lebendigen Tradition als auch das Ausbalancieren der realen Lebensbereiche eine Rolle spielen. Dabei scheinen mir die folgenden Beobachtungen wichtig.

2.1 Die Reduktion der Leiblichkeit auf die Körperkultur

Die christliche Kritik an der mangelnden Integration der Leiblichkeit im Sport in der antiken Lebenswelt bei den Kirchenvätern richtete sich auf zwei extreme Tendenzen. Auf die «appollinische» Isolierung des Geistes gegenüber dem Leib und auf die «dionysische» Isolierung des Leibes gegenüber dem Geist, d.h. der Leib als Instrument der Idololatrie, des sog. Wechseldienstes. Die Urteile des Alten und Neuen Testaments befinden sich hier in Kontinuität zum Urteil der Kirchenväter: Spiele sind Götzendienst, denen nach Tertullian der Getaufte zu widersagen hat. Differenzierter lautet das Urteil bei Clemens von Alexandrien. Es nimmt das Urteil der Kirche im 20. Jahrhundert voraus: Leibeskultur ja, Körperkultur nein (Pius XII.⁴). Diese Unterscheidung der Geister soll nun konkreter betrachtet werden.

Reduktion der Leiblichkeit liegt *erstens* vor, wenn die Gesundheit der Menschen als eine rein körperliche Angelegenheit betrachtet wird. Die Psychosomatik hat uns längst verdeutlicht, daß die Gesundheit nicht über die Isolierung des

Körpers erreicht werden kann. Wenn aber die Illusion damit gehegt wird, daß Gesundheit eine körperliche Funktionsangelegenheit sei, dann wird die Leiblichkeit als Sprachform für den ganzen Menschen verkürzt.

Eine *zweite* Beobachtung: Reduktion der Leiblichkeit liegt vor, wenn des Menschen Leiblichkeit sich im Ideal des versportlichten Körpers erschöpft. Jeder Blick in die Werbung und in die alltäglichen Richtigkeitsideen im Hinblick auf die körperliche Erscheinung, also etwa im Bereich der Mode, aber auch im Bereich der normativen Geschlechtsunterscheidungen, kann sofort das Ideal des versportlichten Körpers bestätigen, und das ist geschichtlich gesehen eine Reduktion, die nicht immer selbstverständlich war; ein Blick auf Gemälde von Rubens könnte uns das lehren.

Drittens: Reduktion der Leiblichkeit liegt vor, wenn die Funktionslust und die Spielfähigkeit als leibliche Ausdrucksmöglichkeiten einseitig in ein körperliches Leistungsbild überführt werden. Die Einseitigkeit der Sportleistung kann die Ganzheitlichkeit der Leiblichkeit eher verhindern als fördern. Beispiele sind Tennisarme, Radfahrererbäume, Langläuferskelette, antrainierte Gewichthebermassen etc.

Viertens: Reduktion der Leiblichkeit liegt schließlich vor, wenn Sport mit dem Training des Körpers die Entwicklung des Leibes in der Jugend stört oder wenn Sport eine Verletzungsgefahr etwa in Kauf nimmt, die sich spätestens im Alter negativ auswirkt.

Nun besagen diese bekannten kritischen Momente nicht, daß der Mensch nicht mit Reduktionen leben kann und muß, vorausgesetzt, er hält sich dabei an die Grundsätze sittlicher Integrierung, d. h. die Aufhebung der Isolation von nur partiellen Sinngebungen, also von Reduktionen, und an das schöne Wort «nichts allzu sehr», das Johann Michael Sailer in die Debatte brachte⁵.

Das soziale Problem der Leiblichkeit liegt in seiner Instrumentalisierung. Längst sind sog. zweckfreie «Spiele» zu Leistungsveranstaltungen geworden, bei denen nur Erfolg zählt, und die Teilnahme, auf die dann immer bei Massensportveranstaltungen hingewiesen wird, selbst bereits einen Erfolg auf der Skala der Leistungsfähigkeit darstellt. Wie «schön», wenn man zu den 80000 zählt, die beim New Yorker Marathon zugelassen werden! Die Versportlichung des Lebens ist

keine Verleiblichung des Lebens, sondern eine fortschreitende Verkopfung, d. h. der Leistungsantrieb sitzt letztlich im Kopf. Deswegen verwundert es nicht, daß im Leistungssport erfolgreich ist, wer den Kopf trainieren kann.

2.2 Die Reduktion des Spielerischen durch die Leistungskultur

Die Sozialsymbolik des Sports, auch des sog. Breitensports, bewegt sich längst nicht mehr im Bereich der Leibeskultur, von der wir eben sprachen, sondern im Bereich der Leistungskultur: Krokow hat das so formuliert: Der Sport bringt die Prinzipien der Industriegesellschaft weit besser zum Ausdruck als diese selbst⁶. Sport ohne Meßbares und Zählbares erscheint als Spielerei oder, um die Sprache des Sports zu benutzen: als «brotlose» Kunst. Mit dieser Sprache wird ja auch die Sache entlarvt. Im sportlichen Menschen erscheint der Prototyp des Erfolgreichen. Das Leistungsprinzip der modernen Gesellschaft besagt: Gleichheit und Ungleichheit der Menschen liegen an diesen selbst; jeder könnte seines Glückes Schmied sein, und dann kann er sich mit dieser Leistung etwas leisten.

Nun gibt es ja die sportethische Maxime, daß Teilnehmen wichtiger sei als Siegen. Ich habe schon darauf aufmerksam gemacht, daß dieser Satz nichts bringt, wenn die Teilnahme selbst zum Erfolgssymbol wird. Eine Rückführung des Sportlichen in die menschliche Breite des Spielerischen wäre nur dort möglich, wo Sport um des Spiels willen Spaß machen würde, d. h. das Motto lauten würde: Spielen ist wichtiger als Siegen. Dies würde jedoch eine Änderung im Bereich des sozialen Verhaltens gegenüber dem Sport voraussetzen; denn leider denkt das Publikum nicht, daß Spielen wichtiger sei als Siegen.

Spiel ist in sich selber sinnvolle kommunikative Bewegung. So sieht es das II. Vatikanum in der Pastoralkonstitution: Der Sport sei in sich selber sinnvolle kommunikative Bewegung⁷. Die Leistungskultur ist aber eine Reduktion der Kommunikation auf den Konsum von Resultaten und Ergebnissen. Kennzeichnend dafür ist das Wechselspiel von Erinnern und Vergessen beim Sportler, beim Sportproduzenten wie beim Sportkonsumenten. das Spielerische am Sport muß der moderne Mensch erst «trainieren».

Dabei darf man freilich Leistung und Spiel nicht in einen absoluten Gegensatz hineintrei-

ben. Die Sprache des Spiels muß ja die Sprache der Leistung auch in sich aufnehmen. Die Reduktion der Leistungskultur im Sport besteht freilich in einer eindeutigen Hierarchie, d.h. die resultatorientierte Leistung selegiert die zulässigen spielerischen Elemente.

2.3 Die Reduktion der Kommunikation auf Konsum

Nach dem christlich-sozialethischen Prinzip soll der «ordo rerum» dem «ordo personarum», also der Kommunikation der Personen, unterstellt bleiben. Das Personale oder, in sozialpsychologischer Wissenschaftssprache, die Identität des Menschen, beinhaltet zugleich Subsistenz oder, zeitlich gesehen, Konsistenz und Kommunikation. Nach der christlichen Tradition ist Person nicht Unbezüglichkeit, sondern Selbstwerdung in Beziehungen, also ein kommunikativer Prozeß.

Nun ist Sport durchaus ein Ort der Kommunikation. Eine Reihe von Bewegungsabläufen, die dem Sport Ausdruckskraft verleihen, können im Sinne einer Art vorsprachlicher oder eigensprachlicher Kommunikation gedeutet werden. Dies gilt im Sport selbst, vor allem im Mannschaftssport, aber auch im Umfeld des Sportes. Je mehr der Sport unter die Gesetze von Zwecken, Erfolgen und Leistungen gerät, um so eindimensionaler wird die mögliche Kommunikation von Beteiligten sein, um so mehr richtet sie sich nach dem Leistungswillen der Industriegesellschaft bzw. der Dienstleistungsgesellschaft aus. Jeder tut seinen Job.

Kommunikation und Ethik bilden m.E. einen hermeneutischen Zirkel, d.h. sie setzen sich gegenseitig voraus. Dieser hermeneutische Zirkel erschwert etwa die Unterscheidung zwischen der beschreibenden Ebene, d.h. die Beobachtung der Kommunikation sozialer Vermittlungsprozesse, und der wertenden Ebene, wonach Kommunikation stets zugleich auch etwas Wünschenswertes ist.

Versuchen wir aber zunächst einmal auf der beschreibenden Ebene zu bleiben. Der Lebensbereich Sport stellt ein relativ eigenständiges System sozialer Vermittlungsprozesse dar, zugleich ein relativ eigenständiges System sprachlicher und fachlicher Kommunikation. Ist nun diese Kommunikation im wesentlichen leistungsorientiert und zwar im Sinne von Erfolg und Re-

sultat, dann ist die bilanzierende Kommunikation vorherrschend. Um dies zu beweisen, braucht man nur auf die Vermittlung durch die Massenmedien zu verweisen. Ich habe als Fußballkonsument noch nie gesehen oder gehört, daß etwa der schönste Spielzug vorrangig Gegenstand kommunikativer Erinnerung gewesen wäre, wenn er *nicht* zum Resultat führt.

Das Gegenstück einer resultatorientierten Kommunikation *im* Sport ist eine resultatorientierte Kommunikation *um* den Sport. Das hängt mit dem Akzeptanzverhalten im Sport zusammen. Das sportbezogene Konsumverhalten reduziert die Sozialempfindung auf das Resultat. Kritisch beobachtet wird nur die Spannung, die etwa zwischen Resultat und Leistung auftritt.

Die Versportlichung der Gesellschaft bildet zugleich den Typos des Sportkonsumenten heraus, der Resultate konsumiert. Konsum hat dabei zugleich auch eine Surrogat-Funktion: die Möglichkeit, aus zweiter Hand zu leben.

3. Ethische Probleme der Kommerzialisierung des Sports

3.1 Entwicklungen und Phänomene

Mit der Sammelbezeichnung «Kommerzialisierung» werden ganz unterschiedliche Phänomene und Entwicklungen versehen, die letztlich alle auf eine fortschreitende Verflechtung von Ökonomie und Sport als Freizeit- und Leistungsverhalten hinauslaufen. Dazu gehört die Industrie für Sportgeräte und Sportkleidung ebenso wie die Erstellung von Sportstätten und die Finanzierung von Sportveranstaltungen; die Begründung und Unterhaltung von Sportabteilungen ebenso wie die Benutzung des Sportes und der Sportinformation zu Werbezwecken, die innerhalb und außerhalb der Sportindustrie liegen; die Finanzierung von Leistungsförderungen, Prämien, Ausgleichszahlungen, Gehältern, Preisgeldern ebenso wie die ökonomische Verwaltung der Sportbetriebe mit ihren Produktionsmitteln.

3.1.1. Man kann allgemein die Beobachtung machen, daß die Ökonomisierung der Politik und des Alltags fortschreitet (was zugleich freilich in der Umkehrung stets auch die Politisierung der Ökonomie bedeutet), man kann zugleich die Beobachtung machen, daß unter dem Druck der ungleichen Arbeitsverteilung die Leistungsprofile und das Leistungsverhalten zuneh-

men, wenn man schließlich das gegenseitige Aufschaukeln von Spitzensport und Breitensport, was Leistungsniveau und Anspruchsbewußtsein betrifft, bedenkt, dann ist die Ökonomisierung des Sportes eine Folge einer allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklung und keine Ausnahmeerscheinung, die sich in irgendeiner Weise abkoppeln ließe.

3.1.2. Die Ökonomisierung ist eine Konsequenz des Wachstumssystems; der Übergang vom quantitativen Wachstum zum qualitativen Wachstum ist bisher ebenso ausgeblieben wie die Realisierung der Idee einer Gleichgewichtsökonomie, die unter der Perspektive von Energieersparnis, Umweltschonung und Verteilungsgerechtigkeit stünde⁸. Der ökonomische Expansionsbedarf fließt sozusagen in alle gesellschaftlichen Räume ein und ist ständig auf der Suche nach Lücken, die er etwa noch besetzen könnte. Wissenschaft und Technologie entfalten sich im wesentlichen in der Funktion dieses Bedarfes (Bsp. Medienentwicklung, Mikrobiologie).

Die Expansion ökonomischer Strukturen und ökonomisch bedingten Verhaltens in das Sportwesen geschieht daher sozusagen zwangsläufig. Die Sportleistung, die ihr «Honorar» im nicht-ökonomischen Bereich erbringt (Gesundheit, Identitätsfindung, soziale Kommunikation und Anerkennung), tritt hinter die Sportleistung zurück, die über das nichtökonomische «Honorar» hinaus Bezahlung in Geldwerten oder sonstigen ökonomisch umsetzbaren Werten erbringt. Das sportliche Spiel, das sich im zweckfreien Rahmen der bloßen Spiel- und Kommunikationsfreude bewegt, tritt hinter die Erfordernisse von Umsatzsteigerungen (Werbung, Absatz von Produkten) zurück, d.h. es wird von der ökonomischen Bilanzierung der Veranstaltungen überlagert. Der Freizeitsport gerät immer mehr unter den Einfluß der Produkte, die als Sportgeräte, Sportstätten, Sportkleidung seiner bequemeren Absolvierung und zugleich den Gesetzen von Leistung und Konkurrenz zur Verfügung stehen. Wer etwa in den Hauptbereichen des Massensportes (Skifahren, Tennis) im Material zurückbleibt, kann nicht mehr «mithalten», auch nicht im Bereich der nichtökonomischen «Honorare».

3.1.3. Der Widerstand des sportlichen Verbandswesens auf seinen verschiedenen regionalen, nationalen und internationalen Ebenen gegenüber diesen Entwicklungen nimmt um so

mehr ab, als neben der zwangsläufigen Ökonomisierung (wobei international die Ordnungsunterschiede von Wirtschaftssystemen keine Rolle spielen, soweit es sich nur um Wachstumswirtschaften handelt) ebenso zwangsläufig die Professionalisierung des Sports zunimmt. Diese Professionalisierung hat nicht etwa allein etwas mit den besonderen Bedingungen des Spitzensportes zu tun, sondern sie ist auch durch die Ausbildung, Organisation und Betreuung im Massensport erforderlich geworden. Wer hier «A» sagt, d.h. positiv zur Versportlichung der Gesellschaft bzw. zur Demokratisierung von Sportmöglichkeiten eingestellt ist, muß auch «B» sagen, d.h. Sport als berufliche Dienstleistung immer mehr in Rechnung stellen. Freilich führt dies zu Konsequenzen: Der Sport als gesellschaftlicher Dienstleistungsbetrieb und der Sport als ökonomischer Verwertungsprozeß von Kapital und Arbeit (sprich: Sportleistung) bauen in fortschreitender Verflechtung die gesellschaftliche Teilautonomie des Sportes ab und wirken als Faktor der Integrierung in allgemeine gesellschaftliche Entwicklungen, in denen Nobelpreis, Wimbledon Sieg und Autoexportüberschuß etwa die gleiche ökonomische Symbolwirkung haben.

3.1.4. Der ökonomisch und sozial bedingte Abbau der Teilautonomie des Sportes, mag er noch so sehr die Ideen von einer «heilen Welt» des Sports verletzen und auf Feiertagsreden beschränken, ist sozusagen systemtheoretisch nach der System-Umwelt-Beziehung zu erklären: je mehr die selektiven Elemente des Systems gegenüber den Umwelteinflüssen abnehmen, um so mehr paßt sich das System den allgemeinen Bedürfnissen und Erwartungen, die wiederum der globaleren Systemsteuerung unterliegen, an. An die Stelle des bereichsspezifischen Profils tritt dann immer mehr die Nivellierung unter dem Diktat der Ökonomisierung, in der etwa Sportleistung, Unterhaltungsproduktion und wissenschaftliche Effizienz, ja sogar die Evangelisierung von Kirchen unter die gleichen Regeln geraten.

3.1.5. Begrenzt werden können solche Entwicklungen durch verschiedene Kräfte, deren Stabilität freilich dem ständigen Druck der Entwicklung ausgesetzt ist: durch die Behauptung der Teilautonomie des Subsystems nach den selektiven Regeln, deren Gültigkeit es für sich selber reklamiert; durch gesellschaftliche Kräfte,

die im Namen von nichtökonomischen Werten und Bedürfnissen des Menschen gegen Entwicklungen Widerstand leisten bzw. sie wenigstens teilweise kompensieren; durch staatliche Einflußnahme, die etwa die «Freiheit» des Sports ebenso absichert wie die Freiheit von Kunst und Wissenschaft, d.h. unter Eingrenzung der Bedeutung der ökonomischen Verwertbarkeit der Produkte und Leistungen.

3.1.6. Die Kommerzialisierung des Sports hängt nicht zuletzt damit zusammen, daß Sport unter anderem, aber immer mehr ein Massenmedienprodukt darstellt, das weltweit und flächendeckend fast ohne Zeitverzug unmittelbar zu vermarkten ist, so daß der Sport gleichsam unter der doppelten Gesetzgebung seiner Selbstregulierung einerseits und seiner Fremdregulierung als Medienware andererseits steht. Je mehr das System Sport und das System Massenmedien ineinander verflochten sind, um so abhängiger werden sie voneinander und um so mehr besteht die Gefahr, daß die Sportkommunikation in den reinen Ausgleich zweier ökonomischer Interessenslagen abgeleitet, ohne daß dabei die Reflexion über Eigenwerte des Sports (außer vielleicht im Grenzbereich von tödlichen Karambolagen) noch eine Rolle spielt.

3.1.7. Fazit: je mehr die ökonomische Dimensionierung des Sports fortschreitet, um so mehr wird die ethische Dimension des Sports zum Grenzfall und um so mehr werden die nichtökonomischen Bedürfnisse und Werte (die nicht schon an und für sich ethische Werte sein müssen) vom Zentrum an die Peripherie des Sports gedrängt.

3.2 *Ökonomisierung und Kommerzialisierung: zur Unterscheidung der Geister*

Bisher habe ich allgemein problematisierend über Phänomene und Entwicklungen referiert. Nun gilt es, Kriterien der Unterscheidung zu finden und von ihnen auszugehen.

3.2.1 Zuerst gilt es, festzustellen, inwieweit die Ökonomisierung des Sports a) sportlichen Zielen, b) gesellschaftlichen Bedürfnissen und c) sachlichen Erfordernissen entspricht. Dies wäre die Suche nach dem richtigen Maß einer (qualitativ verstandenen) Ökonomisierung des Sports.

3.2.2. In zweiter Hinsicht gilt es, herauszuarbeiten, wo die Ökonomisierung des Sports in seine Kommerzialisierung, d.h. in eine Reduktion

seines Daseins auf den Warencharakter (statt auf seinen «wahren» Charakter) umschlägt. Ich benutze hier Ökonomisierung als beschreibenden, Kommerzialisierung als (negativ) wertenden Begriff. Hier gelten wohl die gleichen Kriterien: Kommerzialisierung des Sports liegt vor, wo a) Ökonomisierung auf Kosten sportlicher Ziele und Zwecke, b) auf Kosten gesellschaftlicher Bedürfnisse und Wertorientierungen und c) unter Verletzung des Ausmaßes an sachlicher Notwendigkeit erfolgen.

Mir scheint, daß diese Unterscheidungen noch gleichsam im vorethischen Bereich vorgenommen werden könnten, wenn man die Voraussetzung bejaht, daß Sport seinen Eigenwert und eine damit verbundene Teilautonomie hat, d.h. nicht im Warencharakter eines ökonomischen Verwertungsprozesses aufgehen darf.

Wesentlich strittiger werden die Unterscheidungen, wenn Kriterien der Sportethik (also des ethisch richtigen Umgangs mit den Werten des Sports) im Kontext allgemeiner sozialetischer Vorstellungen (etwa einer christlichen Gesellschaftslehre) zur Unterscheidung der Geister eingebracht werden sollen.

3.2.3. Dann geht es nämlich (in dritter Hinsicht) nicht nur um die Begrenzung der Kommerzialisierung innerhalb einer zwangsläufigen Ökonomisierung, sondern um die Begrenzung des «homo oeconomicus» durch eine ganzheitliche Vorstellung vom Menschen schlechthin. Das verlangt die Einführung positiver Kriterien. Solche sind: a) die nicht ökonomische Würde des Menschen; b) die Aufwertung der nicht-ökonomischen Bedürfnisse und der ihnen entsprechenden Wertorientierungen bzw. Grundhaltungen; c) der Vorschlag nicht nur personaler, sondern struktureller Alternativen zu den beschriebenen Entwicklungen.

Die Anwendung solcher Kriterien ist sicherlich nur in der Diskussion mit Experten anderer wissenschaftlicher Disziplinen bzw. anderer praktischer Erfahrungen möglich. Deshalb möchte ich im folgenden nur einzelne Beispiele heranziehen, die den Sinn der Kriterien verständlich machen können.

Zu 3.2.1.: Ökonomisierung im richtigen Maß

a) Sportliche Ziele sind etwa Leibesförderung, Bewegungsschulung, Leistungsfreude, persönliche Beziehung und soziale Anerkennung. Zur

Förderung dieser Ziele bedarf es ökonomischer Mittel und ökonomisch verantworteter Planung. Soweit hier freie wirtschaftliche Kräfte unter Einbeziehung ihres Eigeninteresses an der Förderung dieser Ziele mitwirken, müssen sie sich auch an der Effizienz in diesen Zielen messen lassen.

b) Gesellschaftliche Bedürfnisse sind etwa: Förderung der sozial Schwachen (z.B. Behindertensport, Strukturförderung ländlicher Gebiete oder neuer städtischer Wohnzentren) sowie der Informationsbedarf. Auch hier ist die Einbeziehung ökonomischer Eigeninteressen möglich (zumal wenn damit Arbeitsbeschaffung verbunden werden kann). Hier geht es um die Abwägung von Zielen und Mitteln.

c) Zu den sachlichen Erfordernissen gehört etwa die fortschreitende Professionalisierung im Bereich von Ausbildung, Betreuung und Organisation. Hier geht es neben der Abwägung von Zielen und Mitteln zugleich auch um die Frage der Trägerschaft, der Einflußnahme und des Interessenausgleichs.

Zu 3.2.2.: Bestimmung negativer Momente der Kommerzialisierung

a) Auf Kosten sportlicher Ziele und Zwecke: wenn es statt um Bewegung, Leiblichkeit, Spiel und Leistung vorrangig um zirkensische Unterhaltungsware geht; wenn die Unmittelbarkeit menschlicher Kontakte durch die Isolation der Einzelleistung verloren geht; wenn die sportliche Elitebildung den Kontakt zur Basis verliert; wenn die Kommerzialisierung zur Leistungsförderung mit unrechten Mitteln führt (Quälerei und gesundheitliche Schädigung; Einsatz fragwürdiger pharmazeutischer Mittel); wenn die Sportmedizin wichtiger wird als das Training usw.

b) Auf Kosten gesellschaftlicher Bedürfnisse und Wertorientierungen: wenn die Erhaltung und Entstehung anderer Freizeit- und Kulturwerte behindert wird; wenn die Vermarktung des Sportes in Veranstaltungen und Medienübertragungen zur Konkurrenz mit andern Bedürfnissen führt (Familienzusammenhalt, persönliche Sinnbedürfnisse); wenn Industriebetriebe sich mit der Sportförderung die Humanisierung des Arbeitsplatzes ersparen; wenn Sport und Umweltschutz miteinander in Konkurrenz geraten usw.

c) Unter Verletzung des Ausmaßes an sachlicher Notwendigkeit: wenn allein der Marktwert der Ware Sportleistung ihre Honorierung bestimmt statt der Leistung selbst und der angemessenen Bedürfnisse des Sportleistenden; wenn die Sportorganisation, Sportbürokratie, Sportinformation ausschließlich nach kommerziellen Gesichtspunkten erfolgt; wenn die Professionalisierung vorrangig im Dienst der Leistungskonkurrenz und nicht in der Verbreitung anderer sportlicher Ziele (s.o.) ihre Aufgabe sieht; kurz gesagt: wenn der Kommerz dem Sport Ziele setzt statt umgekehrt.

Zu 3.2.3.: Positive Kriterien in der Orientierung an der Würde des Menschen

a) Da die Würde des Menschen nicht durch ökonomische Ziele bestimmt wird (wohl aber ökonomischer Mittel bedarf), sind folgende Kriterien zu beachten:

— die menschliche Selbstbestimmung (z.B. dürfen Eltern und Betreuer Kinder für den Sport vermarkten?);

— die menschlichen Grundbedürfnisse, das Bedürfnis nach persönlichen Beziehungen, nach sozialer Anerkennung und nach Sinn (darf das sportliche Gelingen ranghöhere Bedürfnisse unterdrücken?);

— die Individual- und Sozialrechte (z.B. Recht auf angemessene Ausbildung, auf Freizügigkeit der Berufswahl, auf Arbeit als Grundlage der Selbstverwirklichung usw.);

— die Selbstzwecklichkeit des Menschen im Umgang mit ihm (wieweit bedroht die Kommerzialisierung den menschlichen Umgang, indem der Mitmensch nur noch Mittel zum Zweck des Erfolges wird?);

b) Wertorientierung und Grundhaltungen: Soll der Sport der Ermöglichung «produktiver» (E. Fromm) menschlicher Orientierung dienen (im Gegensatz zu «destruktiver» Orientierung), dann sind die Kriterien zu beachten:

— Gerechtigkeit als Fairness;

— Fähigkeit zur Selbstbegrenzung;

— Lebensförderlichkeit und Umweltgerechtigkeit;

— Friedensfähigkeit⁹.

Diese Wertorientierungen können nur gelingen, wenn die Bedürfnisse des Menschen nicht kommerzialisiert werden.

c) Strukturelle Alternativen: Hier geht es um das Kriterium, die Mittel des Aufwandes und die Ziele des menschlichen Gelingens in die rechte Proportion zu bringen, und zwar nicht als Appell an die einzelnen davon betroffenen Sporttreibenden allein, sondern als Förderung der strukturellen Bedingungen «vernünftigen» Sporttreibens. In Utopien wie z.B. einer Anti- oder Alternativ-Olympiade kommen solche Überlegungen zum Ausdruck. Vielleicht gibt es einfachere Formen — die Konkretisierung überschreitet freilich meine Kompetenz. Immerhin

könnte ich mir vorstellen, daß die Einseitigkeit des Sports durch immer neue Vielseitigkeitsveranstaltungen begrenzt werden kann (nur ein Beispiel: die Verbindung von Langlauf und Slalom im Skiwettbewerb).

Die Konkretisierungsversuche der Kriterien sollten hier nur der Veranschaulichung dienen, damit solche Kriterien überprüft werden können. Denn die Aufgabe des Ethikers kann nur ein Angebot möglicher Kriterien, nicht aber deren konkrete Einlösung sein.

DIETMAR MIETH

1940 geboren. Studium der Theologie, Germanistik und Philosophie. Doktor der Theologie (Würzburg 1968); Habilitation in Theologischer Ethik (Tübingen 1974); Professor für Moraltheologie (Freiburg i.Ue. 1974-1981); Professor für Theologische Ethik (Tübingen, seit 1981). Veröffentlichungen u.a.: Die Einheit von vita activa und vita contemplativa (Regensburg 1969); Dichtung, Glaube und Moral (Mainz 1976); Epik und Ethik (Tübingen 1976); Moral und Erfahrung (Freiburg i.Ue./Freiburg i.Br. ³1983); (Hg.): Meister Eckhart (München ³1983); Gotteserfahrung — Weltverantwortung (München 1982); Die neuen Tugenden (Düsseldorf 1984); Ehe als Entwurf (Mainz 1984); Arbeit und Menschenwürde (Freiburg i.Br. 1985); Die Spannungseinheit von Theorie und Praxis (Freiburg i.Ue./Freiburg i.Br. 1986). Anschrift: Blumenstr. 3, D-7401 Neustetten 1.

¹ Vgl. R. Funk, Mut zum Menschen, Erich Fromms Denken und Werk (Stuttgart 1978).

² Vgl. J. Rawls, Eine Theorie der Gerechtigkeit (Frankfurt a.M. 1975); O. Hoffe (Hg.), Über John Rawls' 'Theorie der Gerechtigkeit' (Frankfurt a.M. 1977); ders. (Hg.), John Rawls, Gerechtigkeit als Fairneß (Freiburg/München 1977).

³ Gaudium et Spes (1965), n. 61.

⁴ Vgl. Tertullian, De spectaculis 4 (Ausgew. Schriften, Bd. 1, München 1912, 108; 124f; 128f. = Bibliothek der Kirchenväter, hg. v. O. Bardenhewer u.a., Bd. 7); Clemens von Alexandrien, Paidagogos 3,9-10 (vgl. A. Koch, Die Leibesübungen im Urteil der antiken und frühchristlichen Anthropologie, Schorndorf 1965, 84f.); zu Pius XII. Vgl. A.F. Utz/J.F. Groner (Hg.), Aufbau und Entfaltung des gesellschaftlichen Lebens, Soziale Summe Pius' XII. 3 Bde (Freiburg/i.Ue. 1954-1961) Nr. 2016; 2044-2067; 5 129-5 146.

⁵ Vgl. J.M. Sailer, Über Erziehung für Erzieher (München ²1809) 248-251.

⁶ Vgl. Ch. Graf von Krokow, Sport und Industriegesellschaft (München 1971); W. Hädecke, Leistungssport und Leistungsgesellschaft, in: Grenzen der Leistung (Olten 1975) 134-146.

⁷ AaO.

⁸ H. Ch. Binswanger u.a., Wege aus der Wohlstandsfalle. Der NAWU-Report. Strategien gegen Arbeitslosigkeit und Umweltzerstörung (Frankfurt a.M. 1979).

⁹ Vgl. D. Mieth, Die neuen Tugenden (Düsseldorf 1984) 107-141.